

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	25 (2004)
Artikel:	Der doppelte Ort : die deutschsprachige Literatur der Schweiz 1880 bis 1950
Autor:	Amrein, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der doppelte Ort

Die deutschsprachige Literatur der Schweiz 1880 bis 1950¹

Ursula Amrein

Die Denkfigur des doppelten Orts spielt in der Rede über die Schweiz und ihre Literatur eine zentrale Rolle. Sie verweist auf die Tatsache, dass die Schweiz aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit verschiedene Literaturen kennt, die sich einerseits am nationalen Zusammenhang, andererseits am Kulturraum ihrer jeweiligen Sprache orientieren.² In ihrer doppelten Verortung steht die Literatur der Schweiz dabei stellvertretend für eine Nation, die nicht nur erfolgreich verschiedensprachige Landesteile zu intergrieren vermochte, sondern zugleich den kulturellen Austausch mit den angrenzenden Staaten pflegt. Dieser positiv konnotierte Identitätsdiskurs liess die Frage, wie sich für die Literatur der deutschen Schweiz das Problem ihrer Aussenorientierung zwischen 1933 und 1945 stellte, in den Hintergrund treten. Aus dem Rückblick erschien die Schweiz als Friedensinsel, in den Wirren des Krieges auf sich selbst zurückgeworfen und kulturell vom Austausch mit Deutschland abgeschnitten. Max Frisch setzte 1945 den «Standort» der Schweiz gegenüber Deutschland mit der Position eines «Zuschauers» gleich, der «im Gegensatz zu allen Kriegsführenden» die «Szene» überblickt und sich als «Mitleidender» zu einem Geschehen äussert, an dem er handelnd nicht beteiligt ist.³

Dass sich die Situation der deutschsprachigen Schweizer Literatur entschieden komplexer und widersprüchlicher gestaltete, als dies die im Réduitdenken verharrende Erinnerung der Nachkriegszeit wahrhaben will, wird deutlich, wenn man dem Diskurs über den doppelten Ort in seinen poetologischen, wissenschaftsgeschichtlichen und politischen Entstehungsbedingungen nachgeht. Dadurch gelangen jene Prozeduren der Ein- und Ausgrenzung, der Selektion und der Normierung in den Blick, die die Grenzen einer als ‘schweizerisch’ definierten Literatur überhaupt erst festlegen. Historisierung und Kontextualisierung machen überdies deutlich, dass die Rede von der Schweiz und ihrer Literatur am Schnittpunkt von Entwicklungen steht, die über den nationalen Raum hinausweisen. Die mit der

1 Antrittsvorlesung an der Universität Zürich vom 25. November 2002.

2 Vgl. Peter von Matt, «Zirkelexistenzen. Die doppelte Heimat der Schweizer Literatur», in: *Swiss, made. Die Schweiz im Austausch mit der Welt*, hg. von Beat Schläpfer, Zürich 1998, S. 93–100, sowie Michael Böhler, «Vom Umgang der Literaturwissenschaft mit kulturtopographischen Aspekten der deutschsprachigen Literatur», in: Michael Böhler und Hans Otto Horch (Hg.), *Kulturtopographie deutschsprachiger Literaturen. Perspektivierungen im Spannungsfeld von Integration und Differenz*, Tübingen 2002, S. 11–44.

3 Max Frisch, «Über Zeitereignis und Dichtung (1945)», in: ders., *Gesammelte Werke, Jubiläumsausgabe*, Bd. 2, Frankfurt a. M., 1986, S. 285–289, hier S. 286f.

Denkfigur des doppelten Orts zur Diskussion gestellte Frage nach der transnationalen Bedeutung der Schweizer Literatur bezieht sich dabei auf eine Konstellation, innerhalb der der Diskurs über die Literatur der Schweiz – auch oder gerade wenn dieser einen nationalen Sonderweg postuliert – als Teil einer umfassenderen europäischen Entwicklung lesbar wird.

I. Das Paradigma «Schweizer Literatur» im Kontext von Nationenbildung und Moderne

Die Denkfigur des doppelten Orts entspringt einer historischen Konstellation, die ins 19. Jahrhundert zurückweist und hier mit dem Prozess der Nationenbildung auch die Etablierung der Literaturwissenschaft als Geschichte der Nationalliteraturen betrifft. Konstitutiv für diese Entwicklung ist ein Literaturverständnis, das die Literatur sowohl als Effekt als auch als Motor nationaler Identitätsbildung versteht. Literatur, so die Überzeugung, bringt ein spezifisch nationales Empfinden zum Ausdruck, und indem sie diesem Empfinden eine Form gibt, wirkt sie gleichzeitig auf die Festigung nationalen Selbstbewusstseins zurück. Über die Erforschung solcher Zusammenhänge von Literatur und Nation konnte sich die germanistische Literaturwissenschaft als politische Legitimationswissenschaft etablieren. Sie befasst sich mit einer Nationalliteratur, die sich über die Identifikation von Sprache und Nation definiert und die darin am politischen Projekt der Konstitution einer deutschen Nation partizipiert.⁴

Literatur und Literaturwissenschaft der deutschen Schweiz können an dieser nationalliterarischen Konzeption nur bedingt teilhaben. Dies hat zum einen damit zu tun, dass die Schweiz mit dem Bundesstaat von 1848 in der Nationenbildung einen avancierteren Stand einnimmt als Deutschland, das erst 1871 die Gründung des Deutschen Reichs vollzieht. Zum anderen befindet sich der schweizerische Staat aufgrund seiner Mehrsprachigkeit in Widerspruch zu dem im 19. Jahrhundert favorisierten Ideal einer Kulturnation, das heisst einer Nation, die sich durch die Einheitlichkeit ihrer Sprache und Kultur auszeichnet. Resultat dieser im 19. Jahrhundert als Defizit verstandenen Abweichung ist, dass sich die Literatur der Schweiz nicht nach dem gängigen Muster einer Nationalliteratur beschreiben lässt. Nationale beziehungsweise politische und sprachlich-kulturelle Orientierung fallen für sie auseinander. Mit Blick auf ihre Verortung im zeitgenössischen Literaturbetrieb

4 Zum Zusammenhang von Literaturwissenschaft und Nationenbildung vgl. Jürgen Fohrmann, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und deutschem Kaiserreich*, Stuttgart 1989, sowie Jürgen Fohrmann und Wilhelm Vosskamp (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar 1994.

betonen die Autoren der deutschen Schweiz denn auch mehrheitlich ihre Zugehörigkeit einerseits zu einer politisch fortschrittlichen Schweiz, andererseits zu einem deutschen Sprachraum, dem in ästhetischer Hinsicht Überlegenheit attestiert wird. Autoren wie Gottfried Keller oder C. F. Meyer hatten dabei ihren festen Platz im Kanon der sich über die klassisch-humanistische Bildungsidee definierenden deutschen Nationalliteratur.⁵

Die hier skizzierte Aufspaltung zwischen Ästhetik und Politik wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts vom Zürcher Ordinarius Jakob Baechtold wissenschaftlich fixiert. In seinem literaturgeschichtlichen Standardwerk *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* (1892) beschreibt er den doppelten Ort als konstitutiv für die deutschschweizerische Literatur, wertet die Nichtübereinstimmung von Sprache und Staat vor dem Hintergrund des wissenschaftlich verbindlichen Standards einer nationalliterarischen Forschung aber zugleich als Defizit. Nachdem Baechtold schon mit dem Titel seiner Arbeit den Akzent auf die deutsche Literatur in der Schweiz gelegt und der deutschsprachigen Schweiz damit eine eigenständige kulturelle Identität abgesprochen hatte, präzisierte er diese Darstellung einleitend wie folgt:

«Politisch hat sich die Schweiz seit Jahrhunderten vom grossen Reichskörper abgelöst; sprachlich und literarisch dagegen ist sie in ihrem deutschen Teile eine alte gute Provinz Deutschlands geblieben. Von einer Nationalliteratur der Schweiz wurde zwar auch schon gesprochen. Indes tönt das Wort patriotischer als wahr.»⁶

Baechtolds Identifikation der deutschen Schweiz mit einer kulturellen Provinz Deutschlands befand sich ganz in Einklang mit dem zeitgenössischen Selbstverständnis, das die Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland als nationale, nicht jedoch als kulturelle definierte. Erst im Kontext des Ersten Weltkriegs löste diese Inkongruenz eine Debatte aus, die schliesslich zu einer signifikanten Umwertung in der Imaginationsgeschichte des doppelten Orts führen sollte.

Auslöser dieser Debatte waren innenpolitische Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und der welschen Schweiz, die sich in gegensätzlicher Weise an den kriegführenden Nachbarstaaten Deutschland und Frankreich orientierten und dadurch den Zusammenhalt der politischen Willensnation Schweiz ernsthaft in Frage

5 Zur Kanonisierung des deutschen Realismus in einem kulturell begründeten Konzept von Nationalliteratur, das die deutschsprachige Literatur aus der Schweiz und aus Österreich miteinbezieht, vgl. Günter Butzer, Manuela Günter und Renate von Heydebrand (Hg.), «Strategien zur Kanonisierung des 'Realismus' am Beispiel der 'Deutschen Rundschau'. Zum Problem der Integration österreichischer und schweizerischer Autoren in die deutsche Nationalliteratur», in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 24/1, 1999, S. 55–81.

6 Jakob Baechtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz*, Frauenfeld 1892, S. 2.

stellten. Der Neuen Helvetischen Gesellschaft gelang es in dieser Krisensituation, Carl Spitteler für einen Vortrag zu gewinnen, dem im Herbst 1914 politische Signalwirkung zukam. Spitteler, Doyen unter den Schweizer Autoren, analysierte in seiner Rede *Unser Schweizer Standpunkt* die aktuelle Krise über die Divergenz von nationaler und kultureller Orientierung und rief die zerstrittenen Landesteile zu einer Einigung auf, die nur um den Preis der Distanzierung von den umgebenden Staaten zu verwirklichen sei. Mit diesem Aufruf plädierte Spitteler für eine aussenpolitische Neutralität, die wesentlich innenpolitisch motiviert war. Sie erschien als Garant für die Existenz einer Nation, deren Identität sich nicht der Einheit einer «Sprach-, Kultur- und Rassegemeinschaft»⁷ verdankt, sondern auf dem politischen Willensakt beruht. Indem Spitteler die Willensnation mit der Neutralitätspolitik zusammendachte und zum intensiveren Austausch zwischen der Romandie und der Deutschschweiz aufrief, umriss er ein Programm, das über die aktuelle Situation hinaus von Bedeutung war und dem sich die offizielle Kulturpolitik der Schweiz in den dreissiger Jahren erneut anschliessen konnte.

Spittelers Appell an die Nation stand im Zeichen einer Abgrenzung, die entscheidend die Frage der kulturellen Aussenorientierung betraf und insofern nicht spurlos am Selbstverständnis der Schweizer Literatur vorbeigehen konnte. Nach dem Ersten Weltkrieg, der das Bewusstsein von der politischen, kulturellen und auch wirtschaftlichen Sonderstellung der Schweiz gestärkt hatte, dokumentiert sich diese Abgrenzung in einer intensivierten Binnenorientierung der Autoren. In den zwanziger Jahren kommt es zur Gründung verschiedener Vereine und Zeitschriften, die sich spezifisch um die Belange von Schweizer Künstlern kümmern, während sich im literaturkritischen Wertungsdiskurs gleichzeitig das normative Muster einer Schweizer Literatur abzeichnet, das den nationalliterarischen Ausdifferenzierungsprozess sowohl begleitet als auch vorantreibt.⁸

Literaturwissenschaft und Literaturkritik tragen zur Ausformulierung dieses Wertungsdiskurses entscheidend bei. Mit ihrer Verständigung über einen eigenständigen schweizerischen Nationalstil postulieren sie dabei eine kulturelle Autonomie der Schweiz, die dem Prinzip des doppelten Orts auf Anhieb zu widersprechen scheint. Der Widerspruch bleibt indes nur solange bestehen, als die für die Konstruktion einer nationalen Ästhetik beanspruchten Denkfiguren isoliert betrachtet und damit aus dem Kontext der zeitgenössischen Literaturkontroversen herausgenommen werden. An dieser perspektivischen Verengung ist auch eine literatur-

7 Carl Spitteler, «*Unser Schweizer Standpunkt*. Rede, gehalten in der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, am 14. Dezember 1914», in: *Gesammelte Werke*, Bd. 8, *Land und Volk*, hg. von Werner Lauber, Zürich 1947, S. 577–594, hier S. 585.

8 Zum Prozess dieser institutionen- und diskursgeschichtlichen Ausdifferenzierung vgl. Ursula Amrein, «*Los von Berlin!*» *Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich»*, Zürich 2004.

wissenschaftliche Forschung beteiligt, die in der Nachgeschichte der geistigen Landesverteidigung die behauptete Sonderstellung der Schweiz und ihrer Literatur meist in bestätigender Weise fortgeschrieben und deren ideologischer Verstrickung in die Geschichte des «Dritten Reichs» wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat.⁹

Stellvertretend für die zahlreichen Bemühungen, der Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg eine eigenständige kulturelle Identität zuzuschreiben, können die Überlegungen von Robert Faesi stehen. Faesi lehrte seit Beginn der zwanziger Jahre ebenfalls an der Zürcher Universität, wo er eine Professur mit dem Schwerpunkt Schweizer Literatur innehatte. 1922 erschien seine Arbeit *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung*, in der er die Literatur der deutschen Schweiz als «Schrifttum von eigenem [...] Gepräge» beschrieb, das «organisch und naturgemäß» gewachsen sei und «durch die Tatsache der politischen Selbständigkeit» eine stammesbewusste «Eigenkultur» entwickelt habe.¹⁰ Faesi definierte die deutsch-schweizerische Literatur dabei im Kontext der Heimatkunstbewegung und hielt fest:

«Die [...] Heimatkunstbewegung als eine Reaktion der konservativ bodenständigen Kräfte gegen das allzu fortschrittliche, moderne und internationale Geistesleben der Metropolen, als Reaktion der Natur gegen die Überkultur, des Stammhaften gegen das Zeithafte, dominiert daher das Bild unseres Schrifttums. [...] Wenn die Behauptung zutrifft, die Oswald Spengler in seinem ‘Untergang des Abendlandes’ aufstellt, dass in den modernen Literaturen der Hauptkampf sich zwischen dem Geist der Grossstadt und dem der Provinz abspiele, so gehört die unsere zu den Gardetruppen der letzteren Partei.»¹¹

Es ist erneut das Stichwort «Provinz», über das sich hier der Ort der deutschsprachigen Schweizer Literatur definiert. Faesi verleiht Baechtolds Konzeption dadurch Kontinuität, schreibt ihr aber gleichzeitig eine neue Qualität zu, denn anders als noch dreissig Jahre zuvor bezeichnet Provinz jetzt einen Ort, der sich fundamental über den Gegensatz zur Grossstadt definiert.

Mit der Referenz auf die Polarität von Grossstadt und Provinz steht Faesis Definition im Kontext eines Kulturkonflikts, der entstehungsgeschichtlich in die Zeit um 1880 zurückweist und in seiner Ausdehnung eine gesamteuropäische Entwicklung betrifft. Industrialisierung, Technisierung und Urbanisierung sind in

9 Ausnahmen bilden hier Louis Naef, «Theater der deutschen Schweiz und die Einflüsse der ‘Reichstheaterkammer’», in: *Theater im Exil 1933–1945. Ein Symposium der Akademie der Künste*, hg. von Lothar Schirmer, Berlin 1979, S. 84–97, Charles Linsmayer, «Die Krise der Demokratie als Krise ihrer Literatur. Die Literatur der deutschen Schweiz im Zeitalter der geistigen Landesverteidigung», in: *Frühling der Gegenwart. Erzählungen III*, hg. von Charles Linsmayer und Andrea Pfeifer, Zürich 1983, S. 436–493, sowie Julian Schütt, *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*, Zürich 1996.

10 Robert Faesi, *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung*, Zürich/Leipzig/Wien 1922, S. 35.
11 Ebd., S. 43f.

dieser Zeit die prägenden Kräfte eines gesellschaftlichen Wandels, der sich im Bereich der Künste in einer Pluralisierung der Stile sowie in der verstärkten Reflexion auf ihre Medialität und Darstellungsweisen niederschlägt. Während das zeitgenössische Vokabular diesen Wandel in Begriffen wie Auflösung, Zersplitterung oder Riss umschreibt, definiert eine neuere kulturwissenschaftliche Forschung den Vorgang neutraler als Ausdifferenzierungs- und Enthierarchisierungsprozess, der in soziologischer Hinsicht den Beginn der gesellschaftlichen, in künstlerischer Hinsicht den Beginn der ästhetischen Moderne markiert.¹²

Indem nun die Grossstadt den realen Ursprungsort dieser Entwicklung darstellt, avanciert sie gleichzeitig zum symbolischen Ort der Moderne und fungiert in dieser Identifikation als Feindbild für jene Bewegungen, die die Umbruchssituation der Jahrhundertwende ausschliesslich negativ deuten.¹³ Vor dem Hintergrund einer teleologisch konzipierten Verfallsgeschichte beschreiben sie die Veränderungen als linear verlaufenden Zersetzung- und Auflösungsvorgang und halten diesem Prozess Bilder einer organisch gewachsenen Ganzheit entgegen. Ihr Bestreben nach Synthetisierung verdichtet sich dabei im Mythos unversehrter Ganzheit, der seinerseits die antimoderne Verklärung der Provinz zum Gegenbild der Grossstadt bestimmt. Inhaltlich ist dieser Mythos durch eine Reihe von Gegensätzen definiert, die schematisch Kultur gegen Zivilisation, Gemüt gegen Intellekt, Verwurzelung gegen Heimatlosigkeit auflisten und sich in der Gegenüberstellung von 'Scholle' und 'Asphalt' topographisch verfestigen.

Die von Faesi zur Charakterisierung der Schweizer Literatur zitierte Heimatkunstbewegung trägt zur Ausformulierung des beschriebenen Paradigmas entscheidend bei.¹⁴ Die Bewegung, die sich um 1900 im Kontext des Heimatschutzes formiert hatte, verbindet die antimoderne Zivilisationskritik mit einer rigorosen Ablehnung der ästhetischen Moderne und setzt der als 'Zivilisations-' oder 'Asphaltliteratur' diffamierten und ausdrücklich mit der Grossstadt Berlin identifizierten Literatur die kulturelle Reichhaltigkeit eines in den Provinzen bewahrten Deutschstums entgegen. In ihrer Wendung gegen die gesellschaftliche und ästhetische Moderne vermittelt die Heimatkunstbewegung den Gegensatz von Grossstadt und Provinz mit einem poetologischen Diskurs, der sich seinerseits an der Entgegensetzung von Dichtung und Literatentum orientiert. Bereits um die Jahrhundertwende markieren diese beiden Vokabeln Leitbegriffe der Literaturkritik. Sie beziehen ihr

12 Zur Herausbildung der Moderne um 1900 und der Reflexion auf diesen Prozess unter soziologischen und ästhetischen Gesichtspunkten vgl. Gerhard von Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart/Weimar 1999 (= DFG-Symposion 1997, Germanistische-Symposion-Berichtsbände 20).

13 Vgl. Ulrike Hass, «Vom 'Aufstand der Landschaft gegen Berlin'», in: *Literatur der Weimarer Republik 1918–1933*, hg. von Bernhard Weyergraf, München 1995, S. 340–370.

14 Vgl. Karlheinz Rossbacher, *Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*, Stuttgart 1975 (= Literaturwissenschaft – Gesellschaftswissenschaft, Bd. 13).

semantisches Potential aus den konfliktreichen Auseinandersetzungen zwischen der Moderne und ihren kulturkonservativen Gegenbewegungen und entfalten in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts eine diskursive Macht, der sich spätestens in der Weimarer Republik kaum mehr eine literarische Kontroverse entziehen kann. Der Begriff 'Dichtung' umreisst hier die Position eines antimodernen Literaturverständnisses, das für sich schöpferische Wahrheit, Echtheit des Gefühls und Bindung an die Heimat beansprucht, während dem 'Literatentum' im Gegenzug Äusserlichkeit, Gemachtheit, politische Tendenz, internationale Orientierung und intellektuelle Unzuverlässigkeit zugeschrieben werden. Diese Definition der Moderne, wie sie sich aus der Sicht ihrer Gegner präsentierte, liess sich nicht nur in vielfältiger Weise mit antisemitischen Stereotypen vermitteln, sondern prägte auch das Bild einer grossstädtischen Literatur, gegen die die Heimatkunstbewegung bereits um 1900 mit der Parole «Los von Berlin!» angetreten war.

Mit ihren Ausführungen zur kulturellen Identität der Schweiz, die sich deutlich am zivilisationskritischen Denken des Kaiserreichs und der Weimarer Republik orientieren, schreiben Literaturwissenschaft und Feuilleton diese Identität gleichzeitig im Zeichen der Antimoderne fest. Synthetisch, autochthon und organisch stellen dabei positive Umschreibungen für eine Literatur dar, die sowohl in der Schweiz selbst als auch in Deutschland zum Gegenbild der 'Asphaltliteratur' stilisiert wird. Robert Faesi etwa konstatiert in seiner bereits zitierten Untersuchung, in der Schweiz fehle glücklicherweise «ein eigentliches Literatentum grossstädtischer, proletarischer, schmarotzerhafter Färbung».¹⁵ Eduard Korrodi, Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung*, spricht 1918 mit Blick auf die Katastrophe des Ersten Weltkriegs pointiert von einer «Schweizerliteratur», die «nie zersetzen Geistes war»,¹⁶ und grenzt sie darin ausdrücklich von den «Verrohungen der jetzigen deutschen Literatur» sowie den «geistreichen Attitüden der Grossstadtliteratur» ab.¹⁷ In Fortführung dieser Argumentation erklärte der Berner Sprachwissenschaftler Otto von Geyserz die Schweiz 1933 zum «Mutterland» einer «Alpenliteratur», «die sich auch in Zeiten der Üppigkeit und Erschlaffung oder in solchen der Rat- und Haltlosigkeit, wie wir sie jetzt erleben, als gesund erwiesen hat».¹⁸ Vergleichbare Urteile bestimmen auch die Wahrnehmung von aussen. Der in Leipzig ansässige Grethlein-

15 Faesi (wie Anm. 10), S. 65.

16 Eduard Korrodi, «Seldwylergeist und Schweizergeist», in ders., *Schweizerische Literaturbriefe*, Frauenfeld/Leipzig 1918, S. 1–25, hier S. 25.

17 Eduard Korrodi, «Das konservative Herz der deutschen Literatur», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 14. Januar 1923, zitiert nach ders., *Ausgewählte Feuilletons*, hg. von Helen Münch-Küng, Bern, Haupt 1995 (= Schweizer Texte, Neue Folge Bd. 4), S. 171f.

18 Otto von Geyserz, «Alpendichtung. Die Alpen in der schönen Literatur besonders der Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer», in ders., *Sprache – Dichtung – Heimat. Studien, Aufsätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer*. Bern 1933, S. 7–71, hier S. 50.

Verlag etwa, der in den zwanziger Jahren zu einem der wichtigsten Publikationsorgane für Schweizer Autoren avancierte, hielt 1924 anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums fest:

«Gefestigtes, gesundes und bodenständiges Schrifttum zu vertreten und durchzusetzen, war vor dem Kriege die Losung. Wollte er [der Verlag, U.A.] daran festhalten, so war von dem revolutionären Deutschland zunächst nicht viel zu erwarten. Von selbst lenkten sich die Blicke auf jenen einzigen Teil des deutschen Sprachgebietes, der allein vom Kriege und seinen Nachwirkungen, wenigstens unmittelbar, verschont geblieben war: auf die Schweiz, um so mehr als in der Schweiz eine Erzählungsliteratur sich entwickelt hatte, die an die beste vorkriegszeitliche Tradition Deutschlands anknüpfte und sie nach eigener Art in ihrer Weise weiter entwickelte, stets bedacht auf die Befruchtung des Volkstums durch die geistigen Führer.»¹⁹

Die Tatsache, dass sich die Identitätskonstruktion der deutschschweizerischen Literatur nach der Zäsur des Ersten Weltkriegs weitgehend an den Topoi einer antimodernen Zivilisationskritik orientiert, zeigt diese Konstruktion in ungelöstem Widerspruch zu der von ihr behaupteten kulturellen Autonomie. Diese paradoxe Logik im Umgang mit dem doppelten Ort setzt sich Ende der zwanziger Jahre in einer Kulturpolitik fort, die für eine konsequente Nationalisierung des schweizerischen Literaturbetriebs eintritt und die ihre Pläne unter expliziter Bezugnahme auf die Parole «Los von Berlin!» durchzusetzen sucht. Vordergründig konnte die Verwendung dieser Parole auf die Unabhängigkeit von den Trends der deutschen Metropole zielen. Faktisch jedoch reproduzierte sie das Losungswort der völkisch-nationalen Kulturpolitik, dem im Legitimationsdiskurs der Gleichschaltungspolitik eine herausragende Bedeutung zukommen sollte.

II. Die paradoxe Logik im Umgang mit dem doppelten Ort in der Zeit des «Dritten Reichs»

Mit der Gleichschaltung von Literatur und Theater im «Dritten Reich» gewann die Frage der kulturellen Abgrenzung für die Schweiz erneut an politischer Brisanz. Am Beispiel des Schweizerischen Schriftstellervereins lässt sich dies im einzelnen verfolgen. Nachdem sich die Autoren noch Ende der zwanziger Jahre erfolglos um die Unterstützung durch den Bund bemüht hatten, stiessen sie mit ihrer Verbandspolitik nach 1933 zunehmend auf Interesse.²⁰ Gestützt auf die im 19. Jahrhundert aus-

19 *Almanach des Verlages Grethlein 1924*, S. 14f.

20 Vgl. Ulrich Niederer, *Geschichte des Schweizerischen Schriftsteller-Verbandes. Kulturpolitik und individuelle Förderung. Jakob Bührer als Beispiel*, Basel/Tübingen 1994.

formulierte Beziehung zwischen Literatur und Nation definierten sie ihre Arbeit als Beitrag zur nationalen Identitätsstiftung und konnten ihre eigenen Berufsinteressen auf diese Weise mit einer übergeordneten politischen Zielsetzung verbinden. In enger Zusammenarbeit mit Philipp Etter, er war 1934 zum Bundesrat gewählt worden,²¹ formulierten der Schweizerische Schriftstellerverein und die Neue Helvetische Gesellschaft ein kulturpolitisches Programm, das 1938 zur Gründung der Kulturstiftung Pro Helvetia führte.²² Die Autoren definierten sich im Rahmen dieser Politik ausdrücklich als «Soldaten», die «die schweizerische Seele gegen fremde Beeinflussung» zu verteidigen hätten, und als geistige Landesverteidigung wurde die schweizerische Kulturpolitik denn auch durchgesetzt.²³

Über Aufgaben und Zielsetzungen dieser Politik gibt die sogenannte Kulturbotschaft vom Dezember 1938 detailliert Auskunft.²⁴ Sie hält ausdrücklich an der Inkongruenz von Sprache und Nation fest und rückt damit die Verteidigung der schweizerischen Willensnation ins Zentrum ihrer kulturellen Bemühungen. Der Bund richtete sich damit klar gegen hegemoniale Ansprüche des «Dritten Reichs», wie sie von den beiden Präsidenten der Reichsschrifttumskammer offensiv vertreten und auch von Literaturhistorikern gestützt wurden, die mit der Rede vom alemannischen Sprachraum die Grenzen zwischen nationaler und kultureller Zugehörigkeit bewusst verwischten und dadurch die deutschsprachige Schweizer Literatur als Teil einer grossdeutschen Literatur zu vereinnahmen suchten.²⁵ So unbestritten sich der Bund hier gegen das «Dritte Reich» stellte, so unbestritten ist indes auch, dass sich seine Kulturpolitik in der Praxis weit weniger von einer völkisch-nationalen Literaturkonzeption abgrenzte, als sie dies behauptete. Orientiert an der Gegenüberstellung von ‘wahrer Dichtung’ und ‘entartetem Literatentum’ suchte die geistige Landesverteidigung vielmehr eine schweizerische Literatur vor dem Einfluss eines Literatentums zu bewahren, das weitgehend mit der ins Exil vertriebenen ‘Zivilisations-’ und ‘Asphaltliteratur’ identisch war. Indem sich in dieser Argumentation die Ausschlusslogik des «Dritten Reichs» verdoppelte, wurde die politische Abgrenzungsrhetorik der geistigen Landesverteidigung von einer kultu-

21 Zu Etters biographischem und politischem Hintergrund vgl. Georg Kreis, «Philipp Etter – ‘voll auf eidgenössischem Boden’», in: *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, hg. von Aram Mattioli, Zürich 1995, S. 201–217.

22 Franz Kessler, *Die Schweizerische Kulturstiftung «Pro Helvetia»*, Zürich 1993 (= Zürcher Studien zum öffentlichen Recht, Bd. 112).

23 *Der Geistesarbeiter*, Dezember 1935, S. 175.

24 «Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung vom 9. Dezember 1938», in: *Bundesblatt* Nr. 50, 14. Dezember 1938, S. 985–1035.

25 So in der Literaturgeschichte von Josef Nadler, *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 4: *Reich (1914–1940)*, Berlin 1941, vgl. im Weiteren auch die als Reisebericht getarnte Propagandaschrift von Hanns Johst, *Maske und Gesicht. Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland*, München 1935, Johst präsidierte von 1935 bis 1945 die Reichsschrifttumskammer.

rellen Praxis durchkreuzt, die sich in Widerspruch zur behaupteten Neutralität unausgesprochen auf der Seite einer völkisch-nationalen Kulturpolitik positionierte.

Dass sich die geistige Landesverteidigung dem «Dritten Reich» gegenüber widersprüchlich verhielt, darauf haben Autoren, Literaturwissenschaftler und Historiker seit den sechziger Jahren immer wieder hingewiesen, doch wurden diese Widersprüche kaum in ihren Effekten und Wirkungsweisen untersucht. Dazu beigetragen hat vor allem ein Interpretationsschema, das die Ambivalenzen auf die Alternativen von Anpassung und Widerstand reduzierte und in der Rückbindung an das politische rechts-links-Schema vereinheitigend erklärte.²⁶ Ein solches Erklärungsmuster geht jedoch an der Tatsache vorbei, dass die gegenläufigen Tendenzen von Abgrenzung und Angleichung vielfach gleichzeitig anzutreffen und insofern nicht separiert voneinander zu beschreiben sind. Erst die Reflexion auf eine solche Gleichzeitigkeit vermag die Dynamik einer Verstrickung in die Ideologiegeschichte des «Dritten Reichs» zu erhellen, die deshalb unbemerkt bleiben konnte, weil die geistige Landesverteidigung ihrem eigenen Selbstverständnis nach auf Distanzierung zielte. Die expliziten Abgrenzungsbemühungen verdecken dabei die Gemeinsamkeiten in der Orientierung an einer kulturkonservativen Zivilisationskritik, was im Effekt dazu führte, dass die schweizerische Kulturpolitik, wie es Max Frisch 1966 pointiert formulierte, dem «Völkischen [...] völkisch sich widersetzte».²⁷

Die Paradoxie von Abgrenzung und Nachahmung, wie ich sie am Beispiel der Literaturpolitik skizziert habe, manifestiert sich auch in einer Literaturproduktion, für die mit der geistigen Landesverteidigung die nationale Identitätsstiftung ins Zentrum ihrer Bemühungen rückte.²⁸ Eine Relektüre zeitgenössischer Texte, die sich

26 Zur Problematik der geistigen Landesverteidigung vgl. Josef Mooser, «Die ‘Geistige Landesverteidigung’ in den 1930er Jahren», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Thema: *Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg*, 47/4, 1997, S. 685–708. Mooser diskutiert die konzeptionelle Unschärfe der geistigen Landesverteidigung, unterscheidet aber selbst vereinfachend zwischen einer neokonservativen, liberalen und linken Variante (S. 700). Zudem diskutiert er die geistige Landesverteidigung einseitig als Phänomen «endogenen Ursprungs» (S. 693). Ideologische Übereinstimmungen zwischen der Schweiz und dem «Dritten Reich» werden damit zu Recht nicht als vordergründige Anpassungen und damit als etwas beschrieben, was dem ‘Schweizerischen’ eigentlich fremd sei. Wenn die geistige Landesverteidigung aber ausschliesslich aus einer innerschweizerischen Genese erklärt wird, geht die Reflexion auf den europäischen Entstehungskontext verloren. Es wäre dabei ebenso verfehlt, von der Antimoderne der Jahrhundertwende eine direkte Linie zum schweizerischen Identitätsdiskurs der dreissiger Jahre ziehen zu wollen, wie den Nationalsozialismus als logische Konsequenz aus dem Denken der Weimarer Republik herzuleiten. Die Kontextualisierung der geistigen Landesverteidigung hat vielmehr nach der in der Vorgeschichte begründeten Nähe und der daraus resultierenden ambivalenten Haltung gegenüber dem «Dritten Reich» zu fragen.

27 Max Frisch, «Überfremdung 2», in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, Jubiläumsausgabe*, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1986, S. 384.

28 Das literarische Schaffen in der Schweiz der dreissiger Jahre dokumentieren Franziska und Felix Müller, «‘Heroismus der Mitte’. Zur deutschsprachigen Literatur der dreissiger Jahre», in: *Dreissiger Jahre Schweiz. Ein Jahrzehnt im Widerspruch*, Zürich 1981 (Ausstellungskatalog Kunsthaus Zürich), S. 434–447; spezifisch zur Dramenproduktion sowie zur Aufführungspraxis vgl. Hans Amstutz, Ursula Käser-Leisibach und Martin Stern, *Schweizertheater. Drama und Bühne der Deutschschweiz bis Frisch und Dürrenmatt. 1930–1950*, Zürich 2000.

auf die Frage nach den Verfahrensweisen literarischer Identitätskonstruktion konzentriert, lässt dabei die Gegensätze von nationaler und ästhetischer Orientierung in unterschiedlichen Spielarten hervortreten.

Besonders deutlich zeichnen sich diese Gegensätze in der Entstehungsgeschichte des offiziellen Festspiels zur 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft von 1941 ab. Cäsar von Arx hatte den Text zum *Bundesfeierspiel* im Auftrag von Bundesrat Philipp Etter geschrieben, inszeniert wurde das Spiel vom Theaterhistoriker und Regisseur Oskar Eberle. Was die Richtlinien seiner Arbeit betraf, so bekam der Autor von Etter genaue Anweisungen, der Bundesrat prüfte seine Entwürfe, wies diese mehrfach zurück und diktierte ihm schliesslich die Szenenfolge zu einem Spiel, das mit den ersten Konzeptionen nur noch wenig gemeinsam hatte.²⁹ In der Forschung hält sich bis in die jüngsten Publikationen hartnäckig die Meinung, der Bundesrat hätte sich mit seiner Einmischung gegen ein formal innovatives und inhaltlich kritisches Spiel gestellt und dem Autor ein Stück abverlangt, mit dem sich dieser nurmehr schwer identifizieren konnte.³⁰ Dieser Auffassung ist indes nur bedingt zuzustimmen. Eine Sichtung der überlieferten und von der Literatur- und Theaterwissenschaft bisher nicht berücksichtigten Archivmaterialien zeigt, dass der Konflikt um Form und Inhalt des Spiels um einiges komplizierter und widersprüchlicher verläuft, als er bisher zur Darstellung gelangte.

Ausgangspunkt des Festspiels sollte nach Meinung von Autor und Regisseur der Landsgemeindeplatz sein, dem in bezug auf die Darstellung einer spezifisch schweizerischen Identität symbolische Qualität beigemessen wurde. Um die Idee der Landsgemeinde szenisch zu vergegenwärtigen, plante Eberle den Bau eines mehrstöckigen Festspielhauses, das im Innern eine von den Zuschauerreihen ringförmig umschlossene Bühne enthielt. Die Favorisierung der Ring- anstelle der Guckkastenbühne zielte mit der Aufhebung der Trennung von Bühnen- und Zuschauerraum auf die Herstellung einer Gemeinschaft von Spielern und Zuschauern. Die Handlung selbst sollte streng stilisierten und ritualisierten Elementen folgen. Zu den dramaturgischen Prinzipien gehörten Aufzug, Rede und Gegenrede in Sprechchören, Lied und Schwurformen, die das Publikum einbezogen und den Gründungsakt der Schweiz – den Schwur der Eid-Genossen – rituell wiederholen und bekräftigen sollten. Eberle definierte das Spiel als kultischen Akt, der auf der

29 Vgl. Cäsar von Arx / Philipp Etter, *Briefwechsel und Dokumente 1940–1941*, hg. von Armin Arnold und Rolf Röthlisberger, mit einem Nachwort von Urs Viktor Kamber, Bern et al. 1985 (= Texte und Studien zur Literatur der deutschen Schweiz, Bd. 4).

30 Rémy Charbon, «Die Bundesfeier von 1941», in: *Das Festspiel. Formen, Funktionen, Perspektiven*, hg. von Balz Engler und Georg Kreis, Willisau 1988, S. 166–185, hier S. 169ff., von Arx/Etter (wie Anm. 29), S. 11 und 14, sowie Amstutz/Käser-Leisibach/Stern (wie Anm. 28), S. 146ff.

«Weihestätte der Eidgenossenschaft in Schwyz» jährlich wiederholt und so zu einer festen Institution im politischen Leben der Schweiz werden sollte.³¹

Mit Aufzug, Sprechchor, Ringbühne und kultischem Gemeinschaftsspiel sind Begriffe genannt, die unmittelbar auf die Thingspielbewegung im «Dritten Reich» verweisen.³² Dass diese Analogie gewollt ist und nicht auf einer rein äusserlichen und letztlich zufälligen Ähnlichkeit beruht, lässt sich anhand der überlieferten Materialien bis ins Detail verfolgen. Die formale Anlehnung an das Thingspiel wird insbesondere dann evident, wenn man sich die Strukturanalogen in der Definition der Spielstätte vor Augen hält. Wie die Projektskizzen zur geplanten Weihestätte in Schwyz zeigen, ersetzte Eberle den germanischen Thingplatz durch die schweizerische Landsgemeinde, die er in Übereinstimmung mit Niessens Definition der Thingstätte als politischen Versammlungsort der Freien definierte und zum kultischen Ort der nationalen Erneuerung stilisierte.³³ Die synonyme Verwendung von Thing und Landsgemeinde ist ausserhalb Eberles Theoriebildung historisch insofern abgestützt, als beide Begriffe identische Formen der vormodernen Volksversammlung bezeichnen.

Angesichts der Tatsache, dass Regisseur Oskar Eberle eng mit dem am Aufbau der Thingspielbewegung beteiligten Kölner Institut für Theaterwissenschaft zusammenarbeitete, kann dieser Befund kaum erstaunen. Eberle hatte für das Institut unter anderem an einer Theaterausstellung mitgewirkt, die das schweizerische Freilichtspiel als Vorgeschichte der völkischen und nationalsozialistischen Freilichtspielbewegung präsentierte.³⁴ Das Kölner Institut liess zu dieser Präsentation zwei Modelle von schweizerischen Bühnen anfertigen, die von Eberle kurze Zeit später an der Landesausstellung 1939 gezeigt wurden, wo sie im Rahmen einer nationalen Theaterschau nun gerade umgekehrt die Funktion hatten, die kulturelle Eigenständigkeit der Schweiz zu demonstrieren. Der Widerspruch zwischen behaupteter Abgrenzung und der ganz offensichtlichen Faszination für die Kulturpolitik des

31 Antrag zum Bau einer «Weihestätte der Eidgenossenschaft in Schwyz», Oskar Eberle an Philipp Etter, 30. März 1940, Bundesarchiv Bern, Handakten Philipp Etter.

32 Zur Geschichte des Thingspiels vgl. Rainer Stommer, *Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die «Thing»-Bewegung im Dritten Reich*, Marburg 1985.

33 Vgl. dazu auch Oskar Eberle, «Landsgemeinde und Staatsfestspiele», in: *Festspiele am Vierwaldstättersee*, hg. von Oskar Eberle, o. O. 1939 (= 10./11. Jahrbuch für schweizerische Theaterkultur), S. 24–26.

34 Vgl. die Broschüre: *Ausstellung «Theater im Freien»*. Grosse Ausstellung der Stadt Frankfurt a. M. in Verbindung mit dem Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V. im ehemaligen Karmeliterkloster vom 1. Juli bis September 1937, hg. von Carl Niessen unter Mitwirkung von Edmund Stadler, Amsterdam 1937 (= Theater der Welt. Sonderheft 9). – Eberles Mitarbeit an dieser Ausstellung dokumentiert seine Korrespondenz mit Philipp Etter. Edmund Stadler, Assistent von Carl Niessen, kam ebenfalls aus der Schweiz und übernahm nach seiner Rückkehr aus Deutschland 1946 die Leitung der zwei Jahre zuvor gegründeten schweizerischen Theatersammlung in Bern. Diese Sammlung beruht ihrerseits auf dem Fundus der an der Landesausstellung in Zürich gezeigten Theatersammlung; die Leihgaben aus Deutschland waren inzwischen durch Modelle aus der Schweiz ersetzt worden.

«Dritten Reichs» lässt sich wohl kaum besser illustrieren als an diesen Objekten, in deren Materialität der doppelte Ort in seiner widersprüchlichsten Form physisch greifbar ist.

Die Interventionen von Philipp Etter nun richteten sich konsequent gegen ein Spiel, das schweizerisches Selbstbewusstsein ausgerechnet im Medium jener Theaterform zu repräsentieren beabsichtigte, die mit dem Theater im «Dritten Reich» schlechthin identifiziert wurde. Etter untersagte die Verwendung von Sprechchören und forderte eine Bühne, die klar vom Zuschauerraum getrennt war. Um die Distanz zu den monumentalen Gemeinschaftsspielen zu betonen, hielt er ausdrücklich am Prinzip der Guckkastenbühne fest und verlangte, die Landsgemeinde durch die Landesstube der Schweiz zu ersetzen.³⁵ Angesiedelt in einem archaisierend bäuerlichen Milieu weist das Spiel in seiner Endfassung schliesslich in eine vormoderne Welt zurück. In dieser Form unterliegt es nicht mehr dem krassen Widerspruch von politischer Abgrenzung und bestätigender Anlehnung an die Theaterästhetik im «Dritten Reich», beruht indes sowohl in seinem kulturspezifischen Gestus als auch im betont christlichen – und das heisst im Kontext der Rassenverfolgung immer auch nicht-jüdischen – Selbstverständnis keineswegs auf einer unproblematischen Identitätskonstruktion.

Anschauungsmaterial für die kulturelle Verortung der Schweizer Literatur in der Zeit des «Dritten Reichs» liefern im weiteren die meist kontrovers und sehr aggressiv geführten Diskussionen über die Emigration. Diese Diskussionen sind im Kontext meiner Ausführungen deshalb von zentraler Bedeutung, weil hier die Position der Schweizer Literatur in ihrer Beziehung zu der ins Exil vertriebenen deutschen Literatur einerseits, der in Deutschland verbliebenen Literatur andererseits verhandelt wird. Die Figur des doppelten Orts erfährt dadurch eine explizite und nicht selten auch kritische Kommentierung. Sie betrifft insbesondere das Problem der kulturellen Referenz und zielt in der Konsequenz auf die Frage: Was heisst «deutsche» Literatur nach 1933?

Die zeittypischen Positionen in dieser Grundsatzdebatte lassen sich entlang der vielbeachteten Kontroverse zwischen Thomas Mann und Eduard Korrodi rekonstruieren, die im Winter 1935/36 in der *Neuen Zürcher Zeitung* ausgetragen wurde.³⁶ Ausgangspunkt des Streits war, dass Thomas Mann seit 1933 zwar in der Schweiz lebte, seine Werke aber nach wie vor in Deutschland beim S. Fischer Verlag herausbrachte. Da er sich bisher geweigert hatte, seine Situation öffentlich zu kommentieren, sah er sich aus Emigrantenkreisen mehrfach mit dem Vorwurf des Verrats

35 Vgl. von Arx/Etter (wie Anm. 29), S. 19, 21, 28ff., 32 und 127ff.

36 Diesen Streit dokumentieren Thomas Sprecher, *Thomas Mann in Zürich*, Zürich 1992, S. 97ff., 168ff., Irmela von der Lühe, *Erika Mann. Eine Biographie*, Frankfurt a. M. 1996, S. 113ff., sowie Münch-Küng (wie Anm. 17), S. 192ff.

konfrontiert. Vor diesem Hintergrund suchte Korrodi, der als Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung* aus seiner Aversion gegenüber der Emigration nie ein grosses Geheimnis gemacht hatte, Thomas Mann als Repräsentanten der wahren deutschen – und auch nach 1933 in Deutschland beheimateten – Literatur gegen eine Exilliteratur auszuspielen, die er als jüdische «Romanindustrie»³⁷ und als eine von Hass- und Rachegefühlen durchsetzte Tendenzliteratur abqualifizierte. Korrodi provozierte damit einen Streit, in dessen Verlauf sich Thomas Mann offen auf die Seite der Emigration und gleichzeitig explizit gegen Hitlerdeutschland stellte.

Indem dieser Streit vor allem als Wendepunkt in der Biographie von Thomas Mann interessierte, blieb unberücksichtigt, dass mit der genannten Auseinandersetzung entscheidend auch der Ort und die kulturelle Referenz der Schweizer Literatur nach 1933 zur Debatte stehen. Beschäftigt man sich näher mit Korrodis Argumentation, dann ist darin unschwer die aus der Optik der Antimoderne entworfene Lagerbildung zwischen Dichtung und Literatentum zu erkennen. Innerhalb dieser Konstellation brachte Korrodi die Literatur der deutschen Schweiz mit einer antimodernen Dichtungskonzeption in Verbindung. Er hielt damit an einer Auffassung fest, für die er bereits in den zwanziger Jahren eingetreten war, als er die deutschschweizerische Literatur als «konservatives Herz» der deutschen Literatur gegen ein grossstädtisches Literatentum gesetzt hatte.³⁸ Über die Abgrenzung von diesem Literatentum analogisierte Korrodi die Positionen von Thomas Mann und der Schweizer Literatur. Er identifizierte beide mit einer gültigen Literatur, wie er sie einerseits in der deutschen Klassik und andererseits in einer kulturkonservativen Gegenwartsliteratur verwirklicht sah, die auch im «Dritten Reich» für die ‘richtige’ Literatur einstehen konnte. Autoren wie Gerhart Hauptmann, Hans Carossa, Rudolf Alexander Schröder, Jakob Schaffner oder Gertrud von Le Fort gehörten dazu.³⁹ Insofern als Korrodi aus seiner Konzeption der gültigen deutschen Literatur nicht nur die Emigration, sondern auch die unmittelbar propagandistisch tätigen nationalsozialistischen Autoren ausschloss, konnte er die politische Unversehrtheit der in Deutschland verbliebenen Literatur behaupten. Diese Literatur fungierte in seiner Argumentation als Instanz, die für die Schweiz auch nach 1933 die Möglichkeit eines politisch unbedenklichen kulturellen Austausches offen halten konnte.

Dass er damit grundlegend die politische Vereinnahmung der in Deutschland verbliebenen Literatur verkannte, dies warf ihm Thomas Mann vor, der ausführte,

37 Eduard Korrodi, «Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 26. Januar 1936, zitiert nach Münch-Küng (wie Anm. 17), S. 193.

38 Eduard Korrodi, «Das konservative Herz der deutschen Literatur», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 14. Januar 1923, zitiert nach Münch-Küng (wie Anm. 17), S. 172.

39 Eduard Korrodi, «Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 26. Januar 1936, zitiert nach Münch-Küng (wie Anm. 17), S. 193.

es gibt gegenüber dem nationalsozialistischen Regime auch in der Literatur keinen neutralen Ort. Thomas Mann kritisierte mit dieser Feststellung nicht nur das Selbstverständnis einer Schweizer Literatur, die für sich einen Ort jenseits der aktuellen Konflikte beanspruchte, sondern richtete sich auch gegen die Marginalisierung einer Emigrationsliteratur, der der Literaturkritiker die Berechtigung abgesprochen hatte, die deutsche Literatur nach 1933 zu repräsentieren.⁴⁰

Noch deutlicher als Thomas Mann brachte das Zürcher Schauspielhaus die Frage der deutschen Literatur mit der Position des Exils in Verbindung, wobei es diese Position zugleich mit einer Neubestimmung des schweizerischen Theaters zusammendachte.⁴¹ Die Pfauenbühne, die sich bereits kurz nach der Machtergreifung als Theater der Emigration profiliert hatte, präsentierte 1938 eine Theaterpolitik, die sich explizit am integrativen Humanitätsideal der deutschen Klassik orientierte. Gemäss dieser Konzeption sollte die Literatur in Distanz zum politischen Alltag das Bild einer Gesellschaft antizipieren, in der partikuläre Machtinteressen überwunden und die Ideale von Freiheit und Humanität verwirklicht sind. Mit Blick auf die eigene Theaterpraxis analogisierte das Schauspielhaus dieses Autonomiepostulat der deutschen Klassik mit dem Diskurs über die schweizerische Neutralität und verortete sich über die Korrespondenz von Poetik und Politik ausdrücklich als Schweizer Theater. Anders als der Schweizerische Schriftstellerverein, dessen Nationalisierungspolitik sich in den dreissiger Jahren deutlich gegen die Emigration richtete, beanspruchte die Pfauenbühne mit dieser Verortung keine exklusive Position. Ihr ging es vielmehr darum, an einem Humanitätsbegriff festzuhalten, der sowohl zum neutralitätspolitischen Identitätsdiskurs der Schweiz als auch zum Ideal der deutschen Klassik gehörte und sich auf diese Weise mit dem Selbstverständnis der Emigration als dem ‘anderen’ Deutschland vermitteln liess. Konstitutiv für dieses Selbstverständnis war die Verpflichtung zur Rettung der deutschen Kultur vor einem Staat, der sich höhnisch vom Begriff der Humanität verabschiedet hatte. Der Rettung war damit auch ein Akt der Auflehnung eingeschrieben, und in diesem Sinne verstand sich das Schauspielhaus zwischen 1933 und 1945 denn auch als Ort des Widerstands und der Bewahrung deutscher Kultur. «Es galt», so das Schauspielhaus rückblickend zu seiner Spielplangestaltung, «das Bild des Menschen in seiner ganzen Mannigfaltigkeit zu wahren und zu zeigen und damit eine Position gegen die zerstörenden Mächte des Faschismus zu schaffen.»⁴² Das Zürcher Schauspielhaus gelangte mit dieser theaterpolitischen Reflexion zu einer komplexen und viel-

40 Thomas Mann, «Ein Brief von Thomas Mann», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3. Februar 1936, zitiert nach Münch-Küng (wie Anm. 17), S. 193.

41 Ursula Amrein, «Kulturpolitik und geistige Landesverteidigung – das Zürcher Schauspielhaus», in: *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, hg. von Sigrid Weigel und Birgit R. Erdle, Zürich 1996, S. 281–324.

42 Kurt Hirschfeld, «Dramaturgische Bilanz», in: *Theater. Meinungen und Erfahrungen von Therese*

schichtigen Deutung der eigenen Position im Spannungsfeld von Kultur und Politik. Innerhalb dieser Konstellation avancierte der reale Ort der Pfauenbühne gleich in mehrfacher Hinsicht zum symbolischen Ort: Er wurde zum autonomen Raum der Kunst, zum neutralen Ort der Schweiz und zugleich zum Asyl des 'anderen' Deutschland.

III. Deutungsarbeit der Nachkriegszeit

Während sich noch in der Zeit des «Dritten Reichs» eine durchaus kritische Reflexion auf den doppelten Ort beobachten lässt, zeichnet die Erinnerung der Nachkriegszeit ein weitgehend harmonisiertes Bild. Die Kulturpolitik der geistigen Landesverteidigung wird nun ausschliesslich mit dem erfolgreichen Widerstand gegen das Hitlerregime in Verbindung gebracht.⁴³ Diese Deutung orientiert sich in erster Linie an der politischen Abgrenzungsrhetorik der geistigen Landesverteidigung und verhindert eine kritische Reflexion auf die Frage nach der kulturellen Orientierung an Deutschland. Wie sich ein solches Deutungsmuster durchsetzen konnte, dies soll zum Schluss an ausgewählten Beispielen aufgezeigt werden. Die Frage nach den Strategien der Erinnerungsarbeit betrifft dabei weniger 'erinnerte' oder 'vergessene' Inhalte als vielmehr die Formen und Funktionen der Erinnerung selbst, das heisst die Organisation eines kulturellen Gedächtnisses, das eine Reflexion auf die ambivalente Beziehung zum nationalsozialistischen Deutschland bis in die sechziger Jahre zurückweisen konnte.

Exemplarisch Einblick in die Deutungsarbeit der Nachkriegszeit gibt die Antrittsvorlesung des Literaturwissenschaftlers Karl Schmid,⁴⁴ der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich bereits im Herbst 1944 die kulturelle Situation der deutschen Schweiz in bezug auf ihre doppelte Verortung analysiert hatte. Schmid fasste diese Konstellation im Begriff des «Doppelbürgertums», das er über die Beziehung zur «Eidgenossenschaft» einerseits und zur deutschen

Giehse, Ernst Ginsberg, Wolfgang Heinz, Kurt Hirschfeld, Kurt Horwitz, Leopold Lindberg, Teo Otto, Karl Paryla, Leonard Steckel, Oskar Wälterlin. Nachwort von Hans Mayer. Zeichnungen von Teo Otto, Affoltern a. A. 1945, S. 15 (= Über die Grenzen, Schriftenreihe 4).

43 Edgar Bonjour etwa hält zur Kulturpolitik der geistigen Landesverteidigung fest: «Zum Glück waren noch stille, unsichtbare Kräfte da, trotz der politischen Überreizung, welche die sichtbaren Kräfte aufzehrte. Aus ihnen erwuchsen im Schatten der europäischen Gewitterwolken die schweizerischen Kulturwerke der geistigen Abwehr. Diese alles umgreifende tiefe Bewegung der Selbstbesinnung und Selbstbehauptung wird immer eines der schönsten Blätter im Buche der neueren Schweizer Geschichte bleiben. Die Entfesselung des heimischen Talentes, Temperamentes und Strebens erzeugten einen höheren Flug, der über das bisher vorwiegend Gehegte, bloss Bodenständige hinaustrug. [...] Mit dem Gründungsbeschluss (von Pro Helvetia, U. A.) war die Saat ausgestreut, die in den nächsten Kriegsjahren vielfache Frucht tragen sollte.» Edgar Bonjour, *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik*, Bd. 3: 1930–1939, 3., durchgesehene Auflage, Basel 1970, S. 388f.

44 Zu Karl Schmids militärischer und wissenschaftlicher Position vgl. Schütt (wie Anm. 9), S. 148ff.

«Sprachgemeinschaft» andererseits definierte.⁴⁵ Um in der Zeit des Nationalsozialismus der Gefahr einer ideologischen Vereinnahmung zu entgehen, sei der Schweiz nur die Möglichkeit geblieben:

«die zentripetalen Kräfte der eidgenössischen Idee zu stärken – auf die Gefahr hin, eine Zeitlang kulturell abgeschnitten zu werden. [...] Der Nationalsozialismus hatte den Ehrgeiz, auch von der deutschen Kultur völlig Besitz zu nehmen. Die Doktrin des totalen Kriegs galt und wirkte sich so aus, dass wir, wollten wir Selbsttreue wahren, zu der deutschen Kultur in ihrer gegenwärtigen, ideologisch bestimmten Form als Ganzem Nein zu sagen hatten.»⁴⁶

Dieses «Nein» zur deutschen Kultur begriff Schmid ausdrücklich als «politischen Bejahungsakt», als ein Bekenntnis zur Schweiz, das durch die, wie er es nannte, «geistige ‘Réduit-Haltung’» erkauft war.⁴⁷ Mit diesem Kommentar legte er eine für die nationale Erinnerungspolitik folgenreiche Interpretation vor. Sie wies jegliche Beziehung zur Kultur des nationalsozialistischen Deutschlands zurück, indem sie entweder von einer kulturell autonomen Schweiz ausging oder die Orientierung an der deutschsprachigen Kultur auf ein unbelastetes Deutschland verschob. Für dieses konnte entweder das geschichtliche Deutschland der Goethezeit oder das ‘andere’ Deutschland der Emigration einstehen. Im Bild der kulturell isolierten Schweiz verschwanden dabei Widersprüche zwischen politischem Selbstverständnis und kultureller Praxis, was eine kritische Auseinandersetzung mit dem doppelten Ort zwangsläufig obsolet erscheinen liess.

Der Versuch einer nachträglichen Grenzziehung bestimmte entscheidend auch die Erinnerungspolitik des Schweizerischen Schriftstellersvereins. Nachdem der Nationalrat im Juni 1945 Aufschluss über antidemokratische Tätigkeiten von Schweizern im Zweiten Weltkrieg verlangt hatte, beschloss der Verein, seine Mitglieder zu überprüfen und belastete Autoren auszuschliessen.⁴⁸ Während John Knittel dem Ausschluss mit einer Rücktrittserklärung zuvorkam, wurden andere aufgrund ihrer kulturpolitischen Verdienste von einer Untersuchung ausgenommen. Der Verein konnte innert Jahresfrist deshalb den Beschluss fassen, «einen Strich unter das Vergangene zu ziehen, keines seiner Mitglieder auszuschliessen und zur Tagesordnung überzugehen».⁴⁹ An einer schnellen Rückkehr zur Tagesordnung war er nicht zuletzt deshalb interessiert, weil er sich parallel zu den internen Abklärungen

45 *Zur kulturellen Lage der deutschen Schweiz. Antrittsvorlesung, gehalten am 28. Oktober 1944 von Dr. K. G. Schmid, Professor an der Technischen Hochschule, Zürich 1945* (= Kultur- und Staatswissenschaftliche Schriften, Heft 44), S. 5–18, hier S. 8.

46 Ebd., S. 11f.

47 Ebd., S. 7 und 13.

48 *Der Geistesarbeiter*, Mai 1946, S. 11.

49 *Der Geistesarbeiter*, Dezember 1946, S. 19.

gen bei den Besatzungsmächten darum bemühte, im Zeichen von Humanität und Demokratie am «Wiederaufbau des deutschen Geisteslebens mitzuarbeiten».⁵⁰ Die Sicherung des neuen Wirtschaftsstandorts war mit ein Motiv für dieses Engagement, von dem die Emigration erneut ferngehalten wurde. Exponenten des Vereins betonten beispielsweise gegenüber den Bundesbehörden die Bedeutung eines kulturellen Austauschs mit Deutschland, hielten aber gleichzeitig fest, eine Zusammenarbeit mit der Emigration käme hier nicht in Frage, weil «diese Menschen alle irgendwie krank sind und nichts Positives mehr leisten können».⁵¹

Wie das Beispiel des Schriftstellervereins zeigt, gab es bereits unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Diskussionen über die Verwicklung der Schweiz in die Geschichte des «Dritten Reichs». Diese Diskussionen wurden jedoch personalisiert geführt, das heisst, im Vordergrund standen einzelne Personen und deren Verfehlungen, die einzig am Kriterium der politischen Grenzziehung gemessen wurden. Kulturpolitische Konzepte, literarische Diskurse und Schreibweisen dagegen blieben von einer kritischen Befragung ausgenommen. Die Feststellung eines solchen blinden Flecks lässt indes nicht den Schluss zu, dass es kein Wissen um die Problematik der beschriebenen Konzepte gab. Ein solches Wissen war durchaus vorhanden, artikulierte sich indes verschoben über eine Deutung des doppelten Orts, die darauf zielte, ideologische Übereinstimmungen mit einer nationalistischen Literaturkonzeption unsichtbar zu machen.

Ein solches Interesse war mitbestimmend für die Neuorientierung von Literaturwissenschaft und Feuilleton am Paradigma der Weltliteratur. Gegenüber einer nationalen Literaturkonzeption signalisierte dieses Paradigma eine weltoffene Haltung, und die Umorientierung bezeichnet denn auch unbestritten eine Zäsur in der Literaturgeschichte der Nachkriegszeit. Die Favorisierung einer dem klassischen Humanitätsbegriff verpflichteten Weltliteraturkonzeption konnte dabei auf Positionen zurückgreifen, die das ‘andere’ Deutschland formuliert hatte, als es das Gleichheitspostulat der Klassik gegen den nationalistischen Ausgrenzungsdiskurs setzte. Im Zuge dieser nachträglich betonten Traditionsbildung strich die Schweiz ihre Bedeutung für die Emigration des ‘anderen’ Deutschland heraus und nahm darin eine Akzentverschiebung in der Interpretation des doppelten Orts vor, die das kulturelle Gedächtnis der Nachkriegszeit entscheidend prägte: ‘Erinnert’ wurden die grosse Zeit des Zürcher Schauspielhauses und die Schweizer Jahre von Thomas Mann, ‘vergessen’ hingegen ging die Orientierung an völkisch-nationalen Vorbildern.

50 Ebd., S. 20f.

51 Heinrich Rothmund, Besuch Dr. Walter Lesch, 5. September 1944, Bundesarchiv Bern, Handakten Heinrich Rothmund.